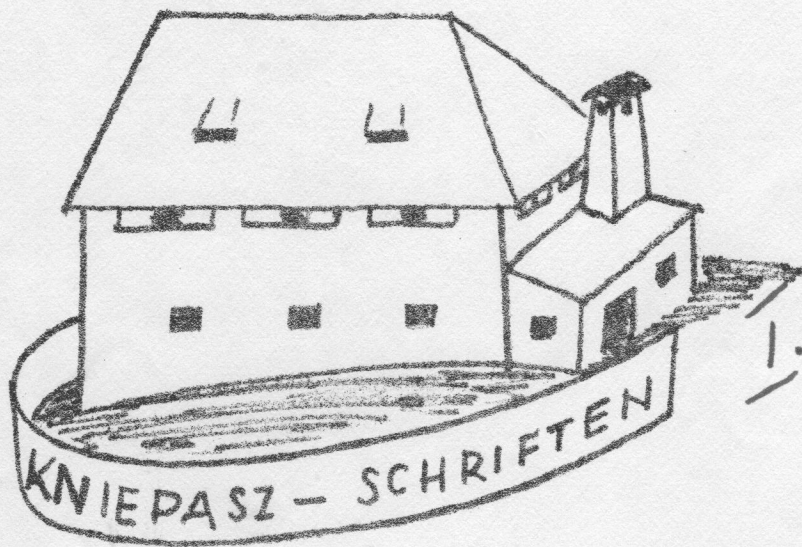


MCMLXXI



Loferer Passion 1593 - 1598

=====

Wenn es vor 400 Jahren in Lofer eine Zeitung gegeben hätte, so wäre in der Zeit um Ostern des Jahres 1598 die wichtige Meldung erschienen, daß am Tage nach Palmsonntag aus der Kirche des Marktes Lofer das größte der „Fastentücher“ sowie eine handgroße, holzgeschnitzte Madonnenfigur gestohlen worden sei. Der Verdacht der Leser wäre dann wohl sofort auf den seit dem gleichen Tage abgängigen „Ausländer“ gefallen, der fünf Jahre lang am Pfarrhof der „St. Martinskirche der Pfarre Lofer“, wie sie in alter Zeit hieß, als Knecht gearbeitet hatte.

Dieser Mann, „Claas Adolf Schütt“ schrieb er sich, erregte schon in der Zeit seines Hierseins die Aufmerksamkeit der Bauern und Marktbewohner.

Es war anfänglich sehr schwer, sich mit ihm zu verständigen, denn er sprach einen eigenartigen Dialekt mit vielen fremden Ausdrücken, die ganz hart klangen. Wenn er z.B. „Karke“ sagte, so meinte er die Kirche. „Dreekongedag“ war bei ihm „Heilige drei Könige“; oder er beteuerte: „düs berge, düs s-ten in düs land ikanse lide“ und meinte damit: „diese Berge, diese Steine in diesem Land, ich kann sie leiden“.

Und dann war seine Kleidung so ganz anders als die der Einheimischen. Er mußte wohl früher mal „was Besseres“ gewesen sein und arbeitete doch nun seit geraumer Zeit um kargen Lohn als Knecht auf dem Pfarrhof. Aber von der Landwirtschaft“ und vom Vieh verstand er einiges, das sah man daran, wie er die Arbeit anpackte.

Einige munkelten, daß er kein richtiger Christ sei, obwohl er in die Kirche ging und sogar beim Putzen und Instandhalten des Gotteshauses half. Das waren Umstände, die die Gemüter der Leute bewegten. Aber weil ein geistlicher Herr diesen Mann hier hergebracht hatte, mußte wohl alles seine Richtigkeit haben und man gewöhnte sich mit der Zeit an ihn. Er gehörte schon so sehr hier her, daß es auffiel und sogar die Menschen in der Pfarre Lofer erschreckte, als er plötzlich verschwunden war.

Doch damals gab es hier noch keine Zeitung und der Vorfall wurde vergessen. Jahrhunderte vergingen, bis schließlich im Jahre 1970 ein Nachkomme des Claas Adolf Schütz nach Lofer reiste, um das Land kennen zu lernen, in dem der Ahne fünf schwere Jahre durchgemacht hatte.

Dieser Nachkomme erzählte uns vom Schicksal seines Vorfahren, wie es in der Chronik der Familie Schütt aufgeschrieben ist. Wir wollen nun diese Geschichte, soweit sie Lofer betrifft erzählen.

Claas Adolf Schütt wurde um 1530 geboren. Er lebte auf der großen „Vogthufe Schüttenbarg“ in Ostholstein, die von 1139 – 1893 der Erbhof der großen Familie Schütt gewesen ist. „Hufe“ nannte man den Anteil einer Bauernfamilie an der Gemeindeflur. Der „Vogt“ war damals ein Lokalbeamter seines Herrn, der im Dorfe dafür zu sorgen hatte, daß des Herrn ausgeführt und dessen Ansprüche erfüllt wurden.

Vermutlich übte der Vogt Schütt noch bis 1560 die Gerichtsbarkeit aus (siehe Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Holstein, Jahrgang 1969, „Sonderdruck Schüttenbarg“, S. 171). Die Hufe und das Vogtamt war der Familie im Jahre 1139 vom gräflichen Besitzer eines großen Teiles Ostholsteins als Erblehen verliehen worden. Die Schütt waren aber ihrem Herrn dafür zu treuer Gefolgschaft verpflichtet und mußten sich seinem Willen beugen. Wenn auch im Laufe der Zeit die Besitzer des Ostholsteinischen Landesteiles wechselten, so blieb doch das Lebensrecht der Familie Schütt auf der Vogthufe bestehen. Als Claas Adolf Vogthufner war, stand der „Schüttenbarg“ unter der Herrschaft eines Ritters Hans Blome.

Im Jahre 1588 kam es wegen einer beabsichtigten Teilung des Landes Schleswig-Holstein zu politischen Streitigkeiten, in deren Verlauf die Ritterschaft in zwei gegnerische Lager zerfiel. Die eine Partei sah sich gezwungen, Hilfe und Entschid über diese Zwistigkeiten beim Deutschen Kaiser zu erbitten. Aus diesem Grunde sandten sie einen Boten an den Kaiser Rudolf II. Die andere Partei der Ritterschaft hatte Gründe, den Kaiser von diesem Streit nichts wissen zu lassen und mußte nun einen Mann finden, dem sie befehlen konnten, den Boten umzubringen, bevor dieser den Kaiser erreichte.

Ritter Hans Blome, der Führer dieser Partei glaubt, in dem ihm zu treuer Gefolgschaft verpflichteten Vogthufner Claas Adolf Schütt den geeigneten Mann dafür zu haben. Ihm gab er den Befehl, dem Boten nachzureiten und ihn zu töten. Ritter Blome drohte dem Vogthufner, der sich weigerte eine solche Tat zu begehen, mit Folter und Todesstrafe wenn er den Befehl nicht ausführen würde. Schütt mußte gehorchen, seine Frau und neun Kinder auf dem Hof zurücklassen, um den grausamen Befehl auszuführen.

Aus Claas Adolf Schütts Aufzeichnungen geht hervor, daß er auf dem weiten Ritt in den Süden des Reiches den Boten zwar traf, es aber nicht über sich bringen konnte, ihn zu töten. Er begleitete ihn sogar ein weites Stück des Weges und schließlich, so berichtete er, ritten sie beide in Salzburg ein.

Er schreibt nichts darüber, warum sie sich nach Salzburg begaben, wo doch ihr Ziel die Residenz des Kaisers, wahrscheinlich Prag, war. Er klagte nur darüber, daß er auf der Festung „Hohensalzburg“ in ein dunkles Verließ gesperrt und zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Er

konnte es nicht einsehen, warum er für eine Tat, die er gar nicht begangen hatte so schwer bestraft wurde.

War nicht vielleicht der Grund für seine Inhaftierung darin zu sehen, daß er hier ganz fremd war und in Salzburg ein Unterkommen suchen mußte?

Heimkehren konnte er ja nicht, denn als „Befehlsverweigerer“ wäre er doch von seinem Herrn, dem Ritter Hans Blome, mit dem Tode bestraft worden. Zu Erzbischof Wolf Dietrichs Zeiten, in der sich das tragische Schicksal ereignete, galten im Lande Salzburg strenge Gesetze für Leute, die sich im hiesigen Amtsbereich niederzulassen beabsichtigten oder gar das Bürgerrecht erwerben wollten (s. *„Auszug der wichtigsten hochfürstlichen Salzburger Landesgesetze in der Geschichte der Stadt Salzburg“* II-2 S. 502 von J. Th. Zauner, sowie *„Landrecht und Ehehaft Taiding zu Lofer und Unken“* aus einer Handschrift des 17. Jahrhunderts *„Chronik von Lofer“* S. 161/62).

Danach mußte er sich an die Obrigkeit, die Claas Adolf wohl als Gericht bezeichnete, mit der Bitte um Aufenthaltsgenehmigung wenden.

Doch weil seine Angaben auf ihre Richtigkeit überprüft werden mußten, er auch keinerlei „Obrigkeitliche Attestation seines ehrlichen Handelns und Wandels“ vorweisen konnte und er zudem auch noch aus dem protestantischen Norden des Reiches stammte wurde er vorerst inhaftiert.

Doch zurück zum Bericht des Schütt:

Eine lange Zeit war er in einem dunklen Verließ auf der Festung eingekerkert und in dieser Zeit betreute ihn ein „Preester Benadus“, der die „not un pine“, die der Gefangene ganz unschuldig erdulden mußte erkannte und seine Freilassung erwirkte. Nach einem Jahr Haft fällte das „Gericht“ für ihn den Spruch: „er solle auf Lebenszeit ein Untertan der Salzburger sein“, was für Claas Adolf natürlich lebenslange Haft bedeutete. Er wurde der Obhut des „Preesters Benadus“ übergeben, der ihn am „Dreekongedag“ des Jahres 1593 aus der Festung holte, um ihn nach Lofer zu bringen. In Reichenhall wurde Station gemacht, die Claas Adolf zu einem Fluchtversuch ausnützte. Doch weil er in diesem fremden, bergigen Land die Wege nicht kannte, wurde er bald wieder gefaßt und in einer „lütke borg günt overregn“ also in einer kleinen Burg gegenüber Oberrain – damit dürfte die Festung Kniepaß gemeint sein – untergebracht. Wie lange er dort bleiben mußte berichtete er nicht. Dann brachte „Preester Benadus“ ihn nach Lofer. Er war nach wie vor Gefangener, konnte sich aber nach seinem Bericht frei bewegen und „war in ken ket sloten“ also „in keine Kette geschlossen“. In der Folgezeit mußte er zusammen mit einem anderen Mann, einem Vincent Gorach aus Kärnten, das dem „Preester tohörrie ve“ also das dem Priester zugehörige Vieh betreuen, d.h. er hatte auf dem

Pfarrhof der St. Martinskirche als Knecht zu arbeiten.

Der damalige Pfarrhof, der doch 10 Minuten von der Kirche entfernt lag wurde 1957 mitsamt den vier Hektar Gründen um 250.000 Schilling (s. *Lahnsteiner, Mitter- und Unterpinzgau, vorderer Teil, S. 385*) an Josef und Maria Eder verkauft und ist heute der „Pfarrhofbauer“. Ein neuer Pfarrhof wurde nahe der Kirche von St. Martin erbaut.

Um 1593 erstreckte sich die Pfarre Lofer, deren kirchlicher Mittelpunkt St. Martin war, weit über das Loferer Becken hinaus. Sie reichte im Süden zum Nusserbauern, grenzte im Osten an Berchtesgaden, im Norden bei Schneizlreuth an Reichenhall, im Westen an Waidring (s. *Lahnsteiner, Mitter- und Unterpinzgau, vorderer Teil, S. 383*).

Die Gottesdienste in Unken und in der Kirche des Marktes Lofer wurden von St. Martin aus besorgt. Im Pfarrhof St. Martin weilten mitunter vier bis sechs Chorherren, die ausreiten mußten, um in den entfernt liegenden Kirchen an Sonn- und Feiertagen die Messe zu halten.

Claas Adolf schrieb, daß „Preester Benadus“ den Auftrag hatte, die in der Pfarre alljährlich während der Karwoche stattfindenden Spiele zu kontrollieren und das zu laute und profane Treiben bei diesen Feiern zu verbieten.

Schütt wunderte sich sehr, daß „de lude op de katoliske palmardage de dod vun de Here Jesus bedantz un besungen“ (den Tod des Herrn Jesus betantz und besungen) haben. Er erklärt es sich aber damit, daß die Menschen den Tod des Herrn in Freude feiern weil er sie erlöst hätte.

Bei diesen Passionsfeiern, so schreibt er, zog eine Prozession durch die große Pfarre Lofer. An sieben Altären wurde der Leidensweg des Herrn von bestimmten Leuten aus der Gemeinde dargestellt und die Prozessionsteilnehmer sangen, von Musikanten begleitet, Passionslieder und tanzten dazu in Kreisen um die Darsteller. Von „Preester Benadus“ wurden die Tänze verboten. Nur stehend oder gehend durften die Beteiligten die Passionslieder singen.

Weiter berichtete er: „Es waren in jedem Jahr viele Leute nach Lofer gekommen, um sich an den Spielen zu erfreuen, aber noch nie sind so viele Menschen in Lofer gewesen wie 1594. Die Häuser und Ställe waren überfüllt und viele Menschen mußten im Freien übernachten.“

Er erzählte in seinem Bericht auch davon, daß er die bei den Spielen benötigten Gegenstände instand zu halten hatte. Wörtlich sagt er: „de speeltuege was olde un zwar to plege“ also „Die Spielzeuge waren alt und schwer zu pflegen“. Nach dieser Äußerung kann man vermuten, daß es sich bei diesen Spielen um recht alte Gebräuche gehandelt haben muß.

Leider existiert in der Pfarre Lofer keine schriftliche oder mündliche Überlieferung der von Claas Adolf beschriebenen Spielen aus der Zeit

um 1593. Doch in Schleswig-Holstein hat sich bis heute ein Teil von einem Passions-Lied, das damals in Lofer gesungen wurde, erhalten: Eine Strophe hat Claas Adolf so tief beeindruckt, daß er sie sich sein Leben lang gemerkt hat. Sie wurde für ihn zum Gebet in Not und Bedrängnis. Er hat sie seinen Nachkommen überliefert und Text und Melodie sind noch heute in der Familie Schütt bekannt, ja sogar in einer evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein - in Schlamersdorf - erklingt sie zu Ostern im Gottesdienst.

Diese Strophe, die Claas Adolf sein „Looferleed“ genannt hat, haben seine Nachkommen auf Tonband festgehalten. Professor Cesar Bresgen, dem es zur Begutachtung vorgelegt wurde, erkannte darin eine uralte Pinzgauer Passionsmelodie. Mit freundlicher Genehmigung des Herrn Ernst August Schütt veröffentlichen wir hier den Text vom „Looferleed“.

Das Looferleed

Acht nehmt to Harten wat Schmerzen sünd oh Led, Oh Sünd
(Ach nehmt zu Herzen was Schmerzen sind oh Leid, oh Sünde)

Wie alle sind schüllig alle laat Hem alleen
(Wir alle sind schuldig alle lassen Ihn alleine)

se drievt Hem vor dat Ding un keen will Hem kennen
(sie treiben ihn vor das Gericht und keiner will Ihn kennen)

Oh Jesus worüm
(Oh Jesus warum)

Ick schrie to Die Herr barm Die uns hie
(Ich schrei zu Dir Herr erbarme Dich unser hier)

Claas Adolf erzählte in seinem Bericht auch noch von einem anderen Loferer Brauch, der ihm ganz fremd war. Es wurde am 22. Dezember die „fürnach“ (wahrscheinlich „Feuernacht“) gefeiert. Da gingen die Menschen nachdem sie ein großes Feuer abgebrannt hatten in die Kirche und ließen ihre Kerzengeschirre und ihre Lampen segnen. Der 24. Dezember, das Weihnachtsfest, wurde hier nicht so feierlich begangen, wie in seiner fernen Heimat.

Im Dezember 1596 wurde die „fürnacht“ das letzte Mal abgehalten, weil „de Hertog“, er meint wohl den Erzbischof, „die Feiern verbietet“. Im Jahre 1597 schrieb er auf, daß von durchziehenden „Toflern“ - vermutlich bezeichnet er streuende Soldaten so - zwei Stallungen niedergebrannt wurden.

Einen ähnlichen Vorfall berichtet die „Chronik von Lofer“ aus dem Jahre 1599. Darin ist auf Seite 31 vermerkt: „1599 wurden von böser Hand die zwei Käser des Heinrich Rapolter zu Wildenbach und des Stefan Perchtold dortselbst niedergebrannt.“

Einmal gab Claas Adolf einem „woinsomer helensten“, der sich auf eine Reise nach „Nöremberg“ begibt, eine Botschaft an seine Familie mit, die ja nichts von seinem Verbleiben wußte. Er berichtete aber nicht, ob diese Botschaft je in seiner Heimat ankam. Laut der „Chronik von Lofer“ ist im Jahre 1593 ein Augustin Hällensteiner, Weinsamer, urkundlich genannt.

Während der langen Zeit seines Aufenthaltes in dem ihm fremden Land lernt er die Menschen, ihre Lebensart und ihren Glauben kennen und lieben. Wie stark er von den Eindrücken geprägt wurde, beweist sein Verhalten in den folgenden Jahren seines Lebens. Seit 1592 ist er nun schon von daheim fort und sein Heimweh wurde ihm mit der Zeit zur Qual. Endlich, im Jahre 1598 entschloß er sich, zu fliehen. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß ihn Angst und Sorge geplagt haben bei dem Gedanken an einen weiten Weg in die Heimat, den er ohne Waffe, ohne Pferd und ohne Geld zurücklegen mußte. Denn seinen kargen Lohn, den er für die Arbeit am Pfarrhof bekommen hatte, gab er dem Vincent Gorach mit der Bitte, das Geld dem „Preester Benadus“ zurückzugeben. Er hoffte, dann würde sein Helfer und Beschützer nicht gar so schlecht denken von ihm, der aus der Geborgenheit floh, um sich in die Gefahr, die ihm in der Heimat von seinem Herrn, dem Ritter Blome drohte, zu begeben.

Claas Adolf berichtete, daß er am Tage nach Palmsonntag 1598 in die Kirche des Marktes Lofer ging und sich von dort das größte und schönste Fastentuch nahm. Es waren darauf 44 Köpfe mit großen Augen in Goldfäden gestickt und die Farben rot und blau seien auch zu sehen gewesen auf dem Tuch.

Weil er aber weiter beschreibt, daß das Tuch über zwei Meter lang gewesen sei, muß es sich wohl um ein Antependium, eine schmückende Altarverkleidung gehandelt haben. Denn Fasten- oder Hungertücher sind viel größer, sie dienten zur Verhüllung des Hochaltars bzw. des Chores von Aschermittwoch bis zum Mittwoch der Karwoche. Die Fastentücher, die wir kennen, waren auch nicht gestickt, sondern mit Szenen aus der Bibel, besonders aus der Leidensgeschichte Christi, bemalt. In Kärnten sind noch heute neun Fasten- oder Hungertücher vollständig erhalten. Das berühmteste Tuch im Dom zu Gurk stammt aus dem 15. Jahrhundert. Das Fastentuch aus der Pfarrkirche von Haimburg in Kärnten zeigt 36 Bildfelder, in Leimfarben auf Leinen gemalt und ist fast sechs Meter hoch und fünf Meter breit. In Deutschland, besonders in Westfalen, wurden diese Behänge allerdings zumeist in Weißstickerei ausgeführt.

Nachdem sich Claas Adolf das über zwei Meter lange Tuch um den Leib gewickelt hatte, brach er sich eine handgroße, holzgeschnitzte Madonnenfigur zwischen zwei Leuchtern heraus. Er vertraute ganz fest darauf, daß die Madonna und das Tuch ihn vor Ungemach schützen und ihm helfen würden, heil in die Heimat zurückzufinden. Um seine schwere Diebstahlsünde zu mildern, legte er das Gelübde ab, nach glücklicher Heimkehr beide Heiligtümer seiner Heimatkirche darzubringen. Dann machte er sich auf den Weg.

Über den zwei Jahre dauernden Fluchtweg durch das Heilige Römische Reich Deutscher Nation berichtete der inzwischen alt gewordene Schütt nur die markantesten Ereignisse. Immer wieder kam er mit den Gesetzen in Konflikt, denn er mußte vom Betteln leben. In Wasserburg am Inn wurde er aufgegriffen, weil er um Brot gebettelt hatte. In Landshut wurde er wegen des gleichen Vergehens einen Monat lang in Haft gehalten. In Magdeburg wurde eine Eintragung gefunden, wonach ein „Klaus Schütte, dessen Herr ein Ritter Blome aus dem Dänischen“ sei, in das Stadtgefängnis gesperrt wurde, weil er gebettelt habe. In der Eintragung ist auch vermerkt, daß der Gefangene eine Fahne bei sich trug. Dabei kann es sich wohl nur um das Kirchentuch aus Lofer gehandelt haben, welches er um den Leib gewickelt trug.

Um Martini 1600 ist er endlich wieder auf seiner Hufe Schüttenbarg. Hans Blome, sein Widersacher, war inzwischen gestorben und so konnte der nach Jahren Heimgekehrte nun unangefochten in seiner geliebten Heimat leben.

Doch sein Gelübde zu erfüllen wurde ihm unmöglich gemacht. Der evangelische Pfarrer seiner Heimatgemeinde weigerte sich, das katholische Tuch und die Madonna in der Kirche aufzunehmen. Ebenso ablehnend verhielten sich die Seelsorger der benachbarten Gemeinden, in deren Kirchen er die ihm heiligen Dinge niederlegen möchte. So blieben also das Tuch und die Madonna auf dem Hof Schüttenbarg. Claas Adolf hatte im fernen Lofer in jedem Haus einen Herrgottswinkel gesehen und nun gab es in seinem Hause auch einen solchen, in dem er immer eine Kerze vor dem Tuch und der Madonna brennen ließ.

Claas Adolfs Familie lernte sein „Looferleed“ singen. Stets erklang es nach dem täglichen Gebet. Die Kinder sangen es, wenn Vater und Mutter sie einmal allein daheim lassen mußten. Es gab ihnen Trost und Hilfe, wenn starke Gewitter und wilde Stürme über das Land jagten.

Claas Adolf und seiner Familie wurde von der Kirche und dem Gutsherrn der Vorwurf gemacht, sie seien nicht des rechten Glaubens und weil sie sich nicht von dem „katholischen Teufelszeug“, wie es die Pfarrer nannten, trennen wollten, wurde ihnen die Teilnahme am Gottesdienst, ja sogar das Betreten der Kirche verweigert. Es wurde ihnen auch das Recht genommen, ihre Toten auf dem Friedhof zu bestatten und die

Erbgrabstätte der Familie Schütt wurde eingeebnet.

Doch Claas Adolf trennte sich trotz aller Schwierigkeiten, die ihm von der Kirche gemacht wurden, nicht vom Tuch und der Madonnenfigur. Er legte auf seinem Hof eine Familiengruft an, in der er und in der Folgezeit immer der Älteste der Familie, die Toten bestattete. Auch die Taufe der Neugeborenen vollzog der Älteste auf dem Hof Schüttenbarg als Nottaufe.

Das Tuch aus der Kirche zu Lofer übernahm bei diesen heiligen Handlungen die Stelle des Altares. In das Familiengesangbuch wurden Taufen und Beerdigungen eingetragen. Generationen hindurch hat sich diese „Lofertradition“ allen Anfechtungen zum Trotz erhalten, bis im Jahre 1783 das „katholische Teufelszeug“ auf der Vogthufe Schüttenbarg endlich von der evangelischen Kirche geduldet wurde. Die Familie Schütt durfte wieder an den Gottesdiensten teilnehmen. Sie bekam die Erbgrabstätte auf dem Friedhof zurück, mußte aber die Begräbnisstätte auf dem Schüttenbarg aufgeben.

Doch das Loferertuch und die Lofermadonna durften auf dem Hof bleiben.

Durch das vor der Madonna und dem Tuch brennende Licht entstand im Jahre 1852 ein großer Brand, der den Herrgottswinkel und schließlich das ganze Haus zerstörte. Doch noch war der Bau nicht wieder hergestellt, als bereits eine neue Madonna beschafft wurde. Auch sie war die „Lofermadonna“, genau wie alle anderen Madonnenfiguren, die in den Familien aus der Stammlinie Schütt zu finden sind. Denn seit Claas Adolfs Zeiten bis heute besteht bei den Schütt's der Brauch, daß jeder, der in der Familie heiratet, am Hochzeitstag seine „Lofermadonna“ bekommt.

Zum Schluß sei noch eine Münze erwähnt, die vor mehr als 100 Jahren in unserem Gerichtsbezirk gefunden wurde. Es handelt sich um einen sogenannten „Wahrheitstaler“, der von Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Bischof von Halberstadt geprägt wurde. Dieser protestantische Fürst, der von 1598 bis 1613 regierte, war der vertraute Ratgeber Kaiser Rudolfs II., jenes Kaisers, an den die Schleswig-Holsteinische Ritterschaft den zu Beginn dieses Berichtes genannten Boten sandte. Der Taler trägt Inschriften, die Claas Adolfs Wahlsprüche gewesen sein könnten und zwar auf der einen Seite:

VERITAS VINCIT OMNIA (*Die Wahrheit besiegt alles*) und auf der anderen Seite: RECTE FACIENDO NEMINEM TIMEAS (*wenn du richtig handelst, brauchst du niemanden zu fürchten*).

Die Münze wurde 1597 geprägt, zu einer Zeit, in der sich Claas Adolf schon in Lofer aufhielt. Es ist aber bemerkenswert, daß dieser Taler aus dem norddeutschen Raum hier im Loferer Becken gefunden wurde.

Die uns in der Schütt'schenn Familienchronik überlieferten Nachrichten

aus dem Loferer Gebiet bereichern nicht nur unser Wissen um unsere Ortsgeschichte, sondern auch um längst vergessene religiöse Bräuche. Dadurch werden Fragen über die Anfänge und die Entwicklung der Passionsspiele im Pinzgau aufgeworfen. Herr Kanonikus Lahnsteiner schreibt in seinem Werk „Mitter- und Unterpinzgau“, vorderer Teil, auf S. 389: *„Ein Passionsspiel im kleinen Stil haben sie in St. Martin schon 1638 aufgeführt. Durch die große Passion in Lofer von 1673 an dürfte es sich wieder verloren haben“.*

Herr Dr. Norbert Höltzl (Radio Tirol) schrieb mir zu dieser Frage:

Über Passionsspiele in Lofer um 1590 ist mir nichts bekannt. Ich halte es für unwahrscheinlich, daß hier in dieser Zeit ausgeprägte Passionsspiele aufgeführt wurden Das sogenannte „Pinzgauer Passionsspiel“, das in Lofer gespielt wurde ist ein typisches Werk des 18. Jahrhunderts.

Nach dem Bericht des Claas Adolf Schütt gab es aber hier schon Ende des 16. Jahrhunderts Passionsspiele. Doch man könnte auch sein hartes Schicksal eine „Loferer Passion“ nennen.

Margot Adler